

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

---

Johann Georg Peter Möller

**Gedanken über die Schlüsse, die aus der Weisheit Gottes hergenommen werden**

Rostock und Wißmar: bey Joh. Andreas Berger und Jacob Boedner, 1754

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1842024442>

Druck    Freier  Zugang



Möller,

Gedruckt von  
Dr. Gottlieb Galle.

1754.

Bd III, 3

350.



Landesbibliothek  
Mecklenburg-Vorpommern  
Günther Uecker

[https://purl.uni-rostock.de  
rosdok/ppn184202442/phys\\_0001](https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn184202442/phys_0001)

DFG

Olyal

Bd III 3  
350

[Joh. Ge. Peter Möller.]

2.

# Gedanken über die Schlüsse, die aus der Weisheit Gottes hergenommen werden.



Ruht auf den Pfeilen des Bliges, durchstreicht den glanzvollen Abgrund  
der Gottheit, ihr endlichen Geister durch tausend Alter des Weltbaus,  
ihr werdet dennoch zuletzt kein Punktchen näher dem Grunde  
als bey dem Ausfluge seyn.

von Bleiß.



---

Rostock und Wismar,  
bey Joh. Andreas Berger und Jacob Voedner. 1754.

2.10.

[https://purl.uni-rostock.de  
/rosdok/ppn1842024442/phys\\_0004](https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1842024442/phys_0004)

DFG



Landesbibliothek  
Mecklenburg-Vorpommern  
Günther Uecker

Dem

Hochehrwürdigen und Hochgelahrten Herrn,

H E R R  
B o a c h i m S i n r i c h  
B r i e s ,

der Heiligen Schrift hochberühmten Doktor, der Sitten-  
lehre Professor, und der Kirche zu St. Johannis Prediger  
in Rostock.

112

Wundt wundt wundt wundt wundt wundt  
Re Re Re Re Re Re Re  
Gitter Gitter Gitter Gitter Gitter Gitter Gitter

Hochehrwürdiger,  
Hochgelahrter Herr Doktor,  
Hochstzuehrender Gönner,

**N**ur allein die Gemüthsart, und die Empfindungen, mit welchen ich Ihnen diese kleine Abhandlung widme, sind zureichend, ihr in den Augen eines Mannes, der das redliche Herz so hoch wie Ew. Hochehrwürden schätzt, einigen Werth zu geben. Doch ich kan mir auch nicht einmal diese Empfindungen selbst anrechnen, da sie in jeder fühlbaren Sele blos den natürlichen Folgen, von so viel Güte, als ich zu verehren habe, seyn müssen. Empfangen Sie also das Ihrige, Theurester Gönner, empfangen Sie den öffentlichen Dank für Dero aufklärenden Unterricht und lehrreichen Freundschaft, deren Sie mich gewürdiget haben, und deren süßes Andenken meiner Sele ewig eingeprägt bleibt. Und damit ich noch

etwas von dem Meinen hinzufüge, empfangen Sie zugleich den aufrichtigsten Glückwunsch zu dem zu übernehmenden akademischen Pro-Rektorat, das Ihnen so reich am Vergnügen, als der Akademie an Vortheilen seyn müsse, und zu dem kostlichen Ruhm, den eine gründliche Gelehrsamkeit, die mit so viel Güte des Herzens verknüpft ist, Ihnen bereitet.

Ich beneide meinen Bruder, der so glücklich ist, täglich von Ew. Hochehrwürden Religion und Tugend zu lernen, die in Ihrem Munde noch liebenswürdiger werden. Ich werde es ihm nie vergeben, wenn er nicht bey aller seiner lebhaftesten Erkenntlichkeit für Ew. Hochehrwürden Güte, auch für mich arbeitet, indem er alles mögliche zu Dero fernern Gewogenheit für mich beiträgt, und Sie oft eines Abwesenden erinnert, der mit der ersinnlichsten Hochachtung ist

Hochehrwürdiger,

Hochgelahrter Herr Doktor,

Ew. Hochehrwürden

Geschr. zu Laffan  
auf Michaelis 1753.

gehorsamster Diener  
Joh. Georg Peter Möller.



ur gar zu oft erhebet sich die Vernunft bis an die Thore des Himmels, aber nur gar zu oft sinket sie auch, wenn sie ihre schweren Flügel am höchsten zu schwingen meint, von Unwissenheit und Schwachheit niedergezogen, in Finsterniß und Schlamm zurücke. Wie hoch ist der Herr! Der Glanz seiner Majestät fällt nicht einmal in unsern Augen, es ist nur ein Widerschein seines Glanzes, den wir sehen, und zittern. Wir sollten wenigstens zittern, wenn wir nicht oft so frech wären, soll ich sagen, aus Stolz oder Unverstand uns zu rühmen, daß wir diesen Glanz nicht nur ertragen, sondern so gar unter demselben die helle Gestalt des Gottes der im Dunklen wohnet erkennen könnten. Wir schauen die Sonne an und unsere Augen werden blöde, wir kehren unser Gesicht von ihren durchdringenden Stralen. Wollen wir die Veränderungen an ihr wahrnehmen, so müssen wir sie so



so zu sagen vom Himmel holen, und sie mir in dem Bilde, das einige geschliffene Gläser auf ein Papier werfen in einem verfünstereten Zimmer betrachten; oder wir müssen wenigstens einen Flor, ein schwarz angelauenes Glas vor unser Gesicht halten, ehe es dieses leuchtende Feuer anschauen kan. Aber den, für den die Sonne Staub ist, den Unendlichen der ganz Licht ist, und wie viel sagt nicht dieser Gedanke, getrauen wir uns mit offenem Blicke anzuschauen, ob uns der Herr, der unsere Schwachheit kennet, gleich selbst des halben ein Bild von ihm entworfen hat, welches lebhaft genug ist, uns von seiner Grösse zu überführen. Ohne dis Bild einmal aufmerksam zubetrachten, ohne die Züge die uns den Schöpfer kenntbar genug malen, nachdenkend anzublicken, dunkeln wir uns weise genug, uns nach unserer blossen Vernunft einen genauen Abriss der Gottheit zu machen, und dem, der über alles erhaben ist, eine unserer Phantasie anständige Gestalt zu geben. Welch ein Unternehmen! eine richtige Copei bilden zu wollen, ohne das Original zu kennen. Werden diese Bilder, die man von Gott aufstellt, ihn oft viel ähnlicher seyn, als diejenigen bunten Gemälde grosser Prinzen, die man auf den Jahrmarkten für einen Groschen kaufen kan, ihre wahre Bildung ausdrücken? An stat dessen, daß Moses, wenn er mit dem Herrn geredet, eine Decke vor sein Angesicht hing, meinen wir wol gar die Decke wegzu-reissen, die die Tafel seiner Geheimnisse vor uns verbirgt. Wenige Witzlinge von frecher Stirne sind zwar so mutig, dis Letzte zu versuchen; allein die Wirkungen der göttlichen Eigen-schaften, weiß ein ungeheurer Haufe unserer Philosophen auf den Fingern herzuerzählen. Raum hat Meran die Hörsäle sei-ner tiefdenkenden Lehrer verlassen, deren jegliches Wort ihm ein Orakel war; so setzt er sich in seiner Einbildung auf einen Thron, wo er Welt und Himmel übersieht, und mit der Mie-

Ne

ne der Zübersicht, was in beiden möglich ist, verkündigt. Es gehört wenig Gelchrsamkeit, aber etwas mehr Dreistigkeit dazu, wann es ihm etwa an dem geschwinden Beweis eines Saches, den er seinem System einzuweben für gut findet, fehlt, alsdann ohne Bedenken sich in die Höhe zu schwingen, und irgend eine göttliche Eigenschaft in seiner Noth herbeizuziehen. Diese wird er mit seinen demonstrativen Händen schon so lange herumdrehen, einfleiden oder zerschneiden, bis sie in die Kette seines so genannten strengen Beweises paßt. Es ist wahr, ein Beweis ist strenge, der wirklich auf die Eigenschaften des Unveränderlichen gebauet ist; diese stehen ewig fest, und nichts kan die richtigen Folgen daraus umstossen. Allein zu glauben, daß die meisten so sehr berühmten Beweise der Weltweisen, worin sie sich auf die göttlichen Eigenschaften berufen, sich wirklich darauf gründen, dazu bin ich entweder zu schwachgläubig oder zu unverständig; ja, wenn ich mich einmal rühmen darf, so besitze ich zu viel Gedlichkeit des Herzens dazu. Mich überfällt ein heiliger Schauer, so oft ich Gott denke, und eine ehrfurchtsvolle Bangigkeit erfüllt meine Brust, wenn ich von ihm reden soll. Er wohnt in einer ganz andern Sphäre wie ich, und ich bin zu sehr an die Erde gebunden, als daß ich mich unterstehen kan, Schritte zu ihm hinüber zu wagen. Ich tödte also in mir jeden Gedanken, der seine Rathschlüsse und seinen heiligen Willen, die er vor mir verdeckt hat, erforschen will. Meran nennet mit dem grossen Leibniz das eine Weltweisheit der Faulen, wenn man bey Erklärung einer Begebenheit sich so gleich blos auf den Willen Gottes beruft. Wird denn das vielleicht die Weltweisheit der Fleißigen seyn, wenn man mit Diktatormäßigen Ansehen behauptet: dis muß so seyn, weil es die Eigenschaften Gottes so erfordern; jenes kan nicht seyn, weil es ihnen widerstreitet. Meran thut sehr klug da-

B

ran,



ran, daß er dis letzte gemeinlich als einen Lehrsak annimmt, oder wenigstens als einen solchen, den man seiner tiefen Einsicht schon zutrauen kan, weil ihm dessen Erweis sonst mehrere Mühe, als seine ganze wohl in einander geschlungene Demonstration kosten würde.

Betrachte ich die Schlüsse, die man aus den göttlichen Eigenschaften herzuleiten pflegt, etwas genauer, so dünkt mich, daß ich den Grund ihrer Schwäche hauptsächlich in folgenden beiden Quellen antreffe. Man bildet sich zuerst ein, von den Eigenschaften Gottes vollständige Begriffe zu haben, solche Begriffe, die nichts mehr oder weniger ausdrücken, als was diese göttliche Eigenschaft ausmacht. Ich muß hie auf den Ursprung der Begriffe von den göttlichen Eigenschaften zurück gehen, und ich finde, wenn ich mich recht bedenke, daß wir solche blos von dem Menschen hernehmen. Der Fürst, der für das Volk seines Staats wacht, und sein Volk im Schoß seiner Güte erwärmet, der König, der sein Ohr vor dem Seufzen des Elenden nicht verschließt, und die Tränen von dessen zitternden Wangen wischt, der Monarch, vor dessen Arm Völker erbeben, und auf dessen Wort Erde in Meere, und Wüsten in Städte verwandelt werden, der Richter, der dem Laster das Nachschwerdt durch die Gurgel stößt, und den redlichen Mann mit Ehre krönet, der ungeachtet aller Hindernisse seine Absichten durch die geschicktesten Mittel befördert, müssen uns die Züge zu dem Bilde der Güte, der Allmacht, der Gerechtigkeit und der Weisheit Gottes darreichen. Alles, was wir hier schönes, erhabenes und ehrwürdiges finden, vereinigen wir in einem Küß, und legen es dem Gott der Engel und der Menschen bei, und zwar in dem höchsten Grade, den wir uns gedenken können. So erlangen wir freilich von diesen Eigenschaften einen deutlicheren Begrif, als von denjenigen,

die

die bei dem Menschen nichts ähnliches haben, vergleichen die Allgegenwart, die Ewigkeit, die Unermöglichkeit u. s. f. sind. Wir bemühen uns auch freilich, bey dieser Vorstellung alles das-  
jenige wegzulassen, was aus der Schwachheit und den Ein-  
schränkungen des Menschen folgt. Allein ich besorge nur, daß  
wir gar zu oft das menschliche nicht genug absondern. Ich  
besorge, daß wir uns oft den vollkommenen Menschen bilden,  
wo wir uns einen Gott bilden wollen. Wir schmeicheln uns  
oft nur gar zu sehr, wir rechnen etwas zur Classe der Voll-  
kommenheiten, was keinen Platz darin verdient. Sind wir  
bey der Einschränkung unsers Verstandes allemal im Stande,  
das unwollkommene von dem vollkommenen richtig zu scheiden?  
Wie leicht enthält daher die Idee, die wir uns von einer gött-  
lichen Eigenschaft machen, etwas von diesem unvollkommenen,  
das wir entweder gar nicht bemerken, oder daß wir auch für  
etwas vollkommenes halten, zugleich mit? Wir schildern uns  
gemeinlich unsern Gott nach dem Bildnisse der Menschen, die  
uns am verehrungswürdigsten, am liebenswürdigsten sind. Die  
Hochachtung, die Liebe für sie blendet unser Auge, daß wir  
das fehlerhafte bey ihrem Guten ganz aus dem Gesichte verlie-  
ren. Der Bürger verehret in seinem Prinzen den huldreich-  
sten Regenten, täglich erblickt er an diesem grossen Menschen-  
freunde eine neue preiswürdige Eigenschaft, die ihm zur Liebe  
seines Volks und zur Bewunderung der Erde sezt. Alles was  
groß, was reizend, was vortrefflich, findet er in ihm vereinigt.  
Er hört dessen Namen, und die Ehrfurcht und der Dank wallt  
in seinem Herzen auf, er ist bereit, Güter und Vergnügen für  
ihn aufzuopfern, und sein Blut für ihn zu versprühen. Der  
Verlassene findet in seiner Noth einen Freund, der ihn in sei-  
nem Schoß wärmet und aus seiner Hand speiset, und ihn  
wieder aus dem Staube aufrichtet. Der Sohn erblicket im Ge-



sichter seines Vaters die zärtlichste Seele, und küsst dessen segnende Hand, und schweigt. Und dieser glückliche Bürger, dieser getrostete Verlassene, dieser empfindliche Sohn werden alles, was sie hochschätzen, was sie lieben sollen, nach dem Muster dieses Fürsten, dieses Freundes, dieses Vaters beurtheilen. Sie werden auch so gar die Eigenschaften des Gottes, den sie verehren, nach den Eigenschaften dieser angebeteten Personen abmessen. Kan man sich hierüber wol eine genaue Richtigkeit im Urtheilen und Schliessen versprechen? Doch vielleicht zerbricht der Philosoph alle diese Fessel der Vorurtheile? Es mag seyn, er wird sich die göttlichen Vollkommenheiten als den höchsten Grad aller Vollkommenheiten vorstellen. Der höchste Grad einer Vollkommenheit ist eine unendliche Vollkommenheit, wird er diese bei den Gränzen seines Verstandes in ihrem ganzen Umfang übersehen können? Ist er auch allezeit im Stande, den höchsten Grad einer Vollkommenheit zu bestimmen? Ja sollte der Unterscheid zwischen einer göttlichen und menschlichen Vollkommenheit nur blos in dem größten und niedrigern Grade derselben zu suchen seyn; oder sollte nicht vielleicht noch etwas hinzukommen müssen? Dies kan gar wohl seyn, ohne daß deshalb unsere Begriffe von den göttlichen Vollkommenheiten für falsch erklärt werden, ob sie gleich nicht zureichend und unzulänglich sind, den Charakter der Gottheit in seiner unabsichtbaren Höhe auszubilden. Woher kommt's, daß wir so oft bei den Führungen der Vorsicht irre werden, daß wir da Spuren seiner Gnade bemerken, wo wir glaubten, daß seine Gerechtigkeit ihre rächende Hand aufheben würde? Woher kommt's, daß der Arm des Gewaltigen, der die Erde wie Stroh, sich da nicht verkläret, wo wir dessen Stärke und Hülfe zu bewundern gedachten? Daher, weil wir bey Mangel der vollständigen Begriffe von diesen Eigenschaften den Schöpfer

pfer nach uns selbst nach dem Geschöpf beurtheilen. Und wie unendlich ist doch dieser Unterscheid! Kenneten wir die göttlichen Eigenschaften völlig; so würden wir auch zugleich Gott selbst erkennen, dessen Eigenschaft es doch auch ist: Unbegreiflich seyn.

Der Mensch trennet die göttlichen Eigenschaften in seinen Vorstellungen gar zu oft von einander. Dies ist die zweite Quelle unzähliger falscher Schlüsse aus den Eigenschaften Gottes. Unter uns giebt es weise Tyrannen und unrechte Traiane. Der Mächtige kan sein Schwert in das Blut der Unschuld tunken, und des Lasterhaften Stirne kan die Minneder Gnade erheitern. Die Einschränkungen unsers Verstandes, und die Triumphe der Sinnlichkeit über das Gefühl unsers Herzens von Ordnung und Tugend, geben den Grund hievon ab. Aber die Eigenschaften des Unendlichen, in dem alle Vollkommenheiten zusammen fließen, sind von ganz anderer Beschaffenheit. Sie verbindet ein unauflösliches Band, und sie sind nicht anders als in unserm Verstande wirklich unterschieden. In Gott ist nur ein einziger Grund aller seiner Handlungen, der nach der Verschiedenheit der Gegenstände den Namen gewisser Eigenschaften erhält. Ich gebe daher zu, daß derjenige, welcher nur eine dieser Eigenschaften völlig kennt, zugleich alle andere kenne. Allein da das erste außer unsern Gesichtskreis ist; so leugne ich auch, daß wir den Schlüssen, die wir aus Betrachtung einer oder etlicher dieser Eigenschaften folgern, sicher trauen könnten. Ein Kind beurtheilt seine Eltern nach sich selbst, und hält auch das an ihnen für eine Vollkommenheit, was man ihm als etwas Gutes anpreist. Es wird dahin angehalten, nicht unwillig zu seyn, und keine saure Miene zu ziehen, wenn seinem Verlangen kein Genüge geschicht. Sht sieht es seine Eltern über den vorsezlichen Ungehorsam



horsam eines Bedienten zürnen und ihn strafen, und es dünkt ihm, es stehe ihnen dis sehr übel an, weil sie sich dadurch gegen die so oft ertheilte Regel verstossen. Und alle diese Gedanken röhren daher, weil es seine Eltern nur aus einem einzigen Gesichtspunkt betrachtet. So kindisch sind auch oft unsere Urtheile von den Handlungen Gottes. Wir sind viel zu flüchtig, die Begriffe aller göttlichen Eigenschaften mit einmal zu überdenken. Das Feld derselben ist uns viel zu groß, und eine schattigte Wolke, die sich darüber ausbreitet, verhindert uns überdem die freie Aussicht in dasselbe. Es kann zwar an und für sich etwas, das einer dieser göttlichen Eigenschaften gemäss ist, keiner der übrigen wirklich widerstreben. Allein, bey der Unvollständigkeit unserer Vorstellungen kan es nicht anders seyn, als daß wir oft aus der einen Folgen ziehen müssen, die durch die andere wieder übern Haufen geworfen werden. Nach unsern Begriffen muß oft die Gottheit da nach ihrer Gerechtigkeit strafen, wo sie nach ihrer Gute verschonet; obgleich in Gott diese Gerechtigkeit und Gute eins ist. Selbst diese Einheit der göttlichen Eigenschaften ist viel zu hoch über unsern Verstand erhaben, als daß wir solche völlig fassen könnten, und wir sind viel zu sehr an die Art aus menschlichen Vollkommenheiten zu schliessen gewohnt, als daß wir uns mit einmal davon losreißen könnten. Wie oft werden uns also unsere Schlußse, die wir aus dieser oder iener göttlichen Eigenschaft herleiten, triegen; da wir nicht alle göttliche Eigenschaften dabei zu rathe ziehen, ja da es unmöglich ist, sie alle dabei zu rathe zu ziehen? Wie vielen Einfluß haben überdem nicht unsere Neigungen und Leidenschaften in unsere ganze Denkungsart? Die Philosophie verdirbt zwar oft unser Herz, aber unser Herz rächt sich auch, und verbündet nicht selten unsern Verstand. Werden wir also wol oft viel besser von Gott urtheilen, als der

der zugelose Ramir, der seinen Vater für albern hält, daß er ihn so sehr einschränkt, und sich um jede Kleinigkeit, die ihm doch nur Verdrüß macht, bekümmt; aber der den schlaf-  
rigen Orgon rühmet, daß er sehr weise und vernünftig sey,  
weil er seinem wollüstigen Lucius in keinem Stücke die Hände  
bindet, und sich völlig von ihm regieren läßt.

Ich will hie nicht alle die Schlüsse, welche man aus den gött-  
lichen Eigenschaften herleitet, prüfen. Ich will nur eine Art  
der gewöhnlichsten Schlüsse, die man aus der Weisheit Gottes  
hernimmt, untersuchen. Sie gleichen einer falschen Münze, de-  
ren Rothe wenn man sie etwas reibet ihre unächte Herkunft  
bald verräth. Sie richtet auch eben so vielen Schaden in der  
Philosophie als die falsche Münze im gemeinen Leben an, und  
wer sie für unumstößliche Wahrheiten ausgiebt, thut eben das,  
was derjenige, der seinen Bruder mit silbernen Dukaten betrie-  
gen will. Wie nothig ist es also, daß man die Blöße dieser  
Schlüsse aufdeckt, die eine Eigenschaft des heiligsten Wesens aufs  
unverantwortlichste misbrauchen, die sich in alle Wissenschaften  
einschleichen, und auch so gar die Systeme der Gottesgelahrheit  
überschwemmen. Ein Theologe sollte in seiner Wissenschaft bil-  
lig wie ein rechtschaffener Naturkundiger verfahren. Dieser  
leitet seine Sätze nicht aus den Begriffen von Körper und Kraft,  
die ihm ewig undeutlich bleiben, noch aus dem Grunde des  
Widerspruchs, des zureichenden Grundes, oder der Weisheit  
Gottes her, sondern gründet sein Gebäude auf richtig angestellte  
Erfahrungen. Aus diesen erklärt er die Phoenomina der Natur, die  
er widerum samt den daraus hergeleiteten deutlichen Folgen zum  
Beweis und Erklärung anderer Begebenheiten anwendet. In  
der Theologie ist die Offenbarung das, was in der Physick die  
Erfahrung ist. Ein Gottesgelehrter wird also blos, wenn er  
ihre Wahrheit erwiesen hat, ihre Aussprüche nach dem Regeln  
einer



einer gesunden Logick zu erklären, und die Lehren des Heils dar-aus herzuleiten, und in ihrer Verbindung und liebenswürdigen Gestalt darzulegen haben. Dies würde ihm mehr Ehre bringen, als wenn er die Einfalt des Glaubens durch die dunkle Metaphysick verwirret, und sich mit Muthmassungen, unnützen Fragen, Subtilitäten, und Zanckereien beschäftiget, die nichts zu dem grossen Zweck der Religion beitragen, Niedlichkeit, Menschenliebe und Tugend unter dem menschlichen Geschlecht allgemeiner zu machen. Zemehr also dergleichen lahme Schlüsse, wovon ich rede, den natürlichen Glanz dieser erhabenen Wissen-schaft, die mehr für das Herz als den Kopf ist, verdunklen, ie mehr sie die Religion selbst dem leichtfertigen Gespötte eines aus der Schule entlaufenen Philosophen, oder eines nachbetenden Landiunkers aussetzen, ie gewöhnlicher sie von Tage zu Tage werden, desto weniger mag vielleicht diese Betrachtung unnütz seyn, die bey ihrer Schwäche wegen der guten Gesinnung ihres Verfassers die Nachsicht des Lesers verdient.

Da die Weisheit eine Fertigkeit ist, seinen vorgesetzten Zweck durch zulängliche Mittel zu erhalten, und alle Nebenab-sichten geschickt mit demselben zu verbinden; so wird die Weisheit desto grösser seyn, ie vollkommener der Hauptzweck ist, ie besser alle Nebenabsichten damit übereinstimmen, und ie geschickter die Mittel sind, die aufs kürzeste zu diesem Zweck führen. Die vollkommenste Weisheit wird also zu dem vollkommensten Zweck die besten und leitesten Mittel wählen, und die besten Nebenab-sichten damit aufs geschicktest verbinden. Sie kan also nur bey einem Verstand stat finden, der den Plan des gegenwärtigen und zukünftigen mit einmahl übersiehet, kurz sie kan nur bey Gott seyn, vor dem alles aufgedeckt ist. Es ist gewis, daß wir bei ihm alle Praedicate dieser vollkommensten Weisheit antref-fen; ob aber zur göttlichen Weisheit nicht noch mehr gehöre,  
und

und was das seyn, getraue ich mir nicht zu bestimmen. Gemig daß ich aus diesem Begrif, wenn er auch nicht vollständig ist, den unsere Philosophen selbst annehmen, zeigen kan, wie unmöglich es seyn, festzusetzen, ob etwas mit der göttlichen Weisheit überein komme oder nicht. Ich werde daraus leicht bestimmen können, was von demienigen erforderl. werde, der dis beurtheilen will. Ein solcher muß nicht nur den Hauptzweck Gottes kennen, er muß auch dessen Nebenabsichten wissen, ihre Ordnung und Verbindung einsehen, und es muß die Beschaffenheit aller Mittel zu den Nebenabsichten und dem Hauptzweck vor ihm ausgebreitet seyn. Wer den Hauptzweck eines weisen Mannes nicht kennt, wie will der im Stande seyn, im voraus zu bestimmen, was er in diesem oder ienem Fall vornehmen werde? Die Philosophen sind noch nicht einmahl darüber einig, welches der eigentliche Hauptzweck der Vorsicht sey, und noch izt streiten die Herrn **Daries**, **Bielke**, und **Stiebritz** darüber. Der größte Haufe unserer Weltweisen und Schriftgelehrten geben die Verherrlichung der Ehre Gottes zum letzten Zweck des selben an. Andere behaupten, und scheinen dabei Gott und der Religion ein noch liebenswürdigeres Ansehen zu geben, daß es die Glückseligkeit der Kreaturen sey, woferne man anders nicht überhaupt mehr um Worte als um Sachen streitet, indem die Verherrlichung der göttlichen Ehre und die Glückseligkeit der Geschöpfe so genau mit einander verknüpft sind, daß sie sich nur blos durch eine Vorstellung des Verstandes trennen lassen. Allein, ich will zugeben, daß der Mensch den letzten Zweck Gottes wisse. Er muß nun auch die Beschaffenheit der Mittel kennen, die diesen Zweck zu befördern die besten, die kürzesten, die fruchtbarsten sind. Gott kan anders keine Mittel wählen, als solche die sich in die Fugen der Welt passen, denen kein einziger Umstand in derselben widerstreitet. Muß also derjenige, welcher  
erwei-



erweisen will, Gott erwäle dis oder ienes Mittel, nicht zugleich  
 erweisen, es sey kein einziger Umstand in dem Plan der ganzen  
 Welt, der denselben widerspreche? Wie will er aber dies dar-  
 thun, wenn er keine Kentnis aller Dinge in der Welt, ihrer  
 Ordnung, ihrer Kräfte, ihrer Verhältnisse, ihrer Eigenschaften be-  
 sitzet? Er muß aber auch zugleich ins weite Reich der Möglichkeit  
 hinabsteigen. Er muß alle mögliche Mittel zu diesem Zweck  
 mit allen ihren möglichen Folgen unter allen möglichen Umstän-  
 den übersehen, damit er überzeugt werde, daß eben dis Mittel  
 das fruchtbarste, das beste, das kürzeste zum Hauptzweck des Al-  
 lerweisten sey. Auch dis wäre noch nicht genug. Der Herr  
 hat eine Menge von Nebenabsichten mit seiner Hauptabsicht  
 verbunden. Ein Mittel könnte zu der letzten völlig geschickt seyn,  
 allein erstere könnte dadurch doch nicht erhalten werden. Müßte  
 der Philosoph daher nicht auch alle Nebenabsichten des uner-  
 forschlichen Gottes kennen, und die Mittel anzugeben wissen,  
 die zugleich diese Nebenabsichten am besten beförderten? Wer  
 hat aber ie des Herrn Sinn erkannt? Gesetzt daß wir das  
 Hauptinteresse eines Staats wissen; sind wir dadurch im  
 Stande, alle Handlungen des Regenten zu bestimmen? Wie  
 oft verwundern wir uns über ein Unternehmen, dessen geheime  
 Triebfedern uns unsichtbar sind, und allen sonst geäußerten  
 Grundsätzen entgegen zu seyn scheinen bis uns der Ausgang  
 lehret, der Fürst habe ganz andere Absichten gehabt, als wir ge-  
 glaubt haben? Und wiel viel verborgener ist die Gottheit vor  
 unsre blode Augen? Wie manches Mittel bedient sie sich, eine  
 Absicht zu erhalten, welches uns gar nicht ins Gesicht fällt, und  
 welches wir am wenigsten für diese Absicht bestimmt glauben.  
 Wie kan es denn anders seyn, als daß, da der Mensch es wagt,  
 im weiten Ocean der Gottheit fortzuschiffen,  
 Vernunft der Leitstern fehlt, und er aus Blindheit irrt,  
 ein falsches Licht ihn führt und seinen Lauf verwirrt,

er

er selbst im trüben Tag den nur ein Irrwisch heitere,  
sich nach den Klippen lenkt und endlich plötzlich scheitert.

v. Haller.

Man betrachte die Aufführung der Philosophen, man wird bemerken, daß sie es oft weniger wagen, ihre Mitgeschöpfe, als ihren Schöpfer zu beurtheilen. Ist sind wichtige Unterhandlungen am Hofe des Prinzen unter Händen. Das Ministerium versammlet sich ausserordentlich, von allen Orten kommen häufige Couriers an, allein es wird ein unverbrüchliches Stillschweigen beobachtet. Herr Dunkel, ein Mann mit einem forschenden Geist, zwei weitsehenden Augen und ein paar wachsamen Ohren, wird dadurch nicht wenig zur Neugierde gereizt. Aber doch untersteht er sich nicht in einer Gesellschaft, denen die Erwartung wichtiger Dinge aus dem Gesichte sieht, ein Wort davon zu reden; kaum getraut er sich seinem besten Freunde seine Vermuthungen ins Ohr zu flüstern. Ihm werden Befehle von Hofe zugeschickt, die ihn noch mehr verwirren, und er richtet sie ohne sich lange zu besinnen glücklich aus. Aber nun tritt unser Dunkel in ein Zimmer, worin eine Gesellschaft junger Philosophen sich einander ganz zuversichtlich die Wege der göttlichen Weisheit auf der Charte ihres Systems zeigen, und hier wird das Band seiner Zunge los. Mit eben so vieler Dreistigkeit als der politische Kannengießer die Staatsäachen entscheidet, entscheidet er das, was Gott zu thun oder zu lassen hat. Wer handelt von beiden klüger? Und selte er nicht für Gott, der in einem Lichte wohnet dazu niemand kommen kan, der jeden Gedanken sicher, und ihm zürnet, wenn er seiner Heiligkeit zuwieder ist, sollte er nicht für diese unvergleichliche Majestät, eben so viel ehrerbietige Demut oder Furcht, als für seinem Fürsten hegen? Ich glaube also, daß man es mir zugestehen wird, daß derjenige, welcher in einem determinirten Fall das unterscheiden

C 2

will,



will, was der göttlichen Weisheit gemäß ist oder nicht, unüberlegt handle; da er nicht wird läugnen können, daß er nicht weiß, ob etwas ein Mittel zur Absicht des Herrn abgeben könne, ob das Mittel allen den übrigen Eigenschaften Gottes anständig sey, und ob es sich in den Zusammenhang und die Ordnung der Welt schicke. Ich habe von den beiden ersten schon im vorigen geredet, und das letzte darf ja noch wol nicht besonders erwiesen werden? Wie wenig ist uns noch die Natur unserer eignen Seele, und der Geister entfaltet? Wie viele Geheimnisse treffen wir nicht in der Körperwelt an? wie viele Dinge, deren Zweck, Nutzen und Kräfte uns verborgen sind? Den Leib, der uns am nähhesten ist, kennt ja kaum der allerscharfsinnigste Bergliegender so genau, daß er nicht manchmal Theile antreffen sollte, deren Bau oder Zweck er noch nicht versteht. Die Schwere, die anziehende, die magnetische, die electrische Kraft, das Feuer, das Licht, was sind sie? wie würken sie? Welcher Naturkundiger kan darauf zur Genüge antworten, und doch hanget hier von die Erklärung der mehresten Begebenheiten auf der Erde ab. Sind wir im Stande, dem Reich der Thiere und der Pflanzen seine Gränzen zu bestimmen, und in beide eine Aussicht zu wagen, die uns mehr von der Scharfe unsers Verstandes, als von unserer Unwissenheit überführt. Vielleicht ist jedes Sandkorn eine Welt, und diese Welt ein Sandkorn gegen die unermessliche Weite der Sphären, in denen sich wie viele Sonnen wälzen, und vielleicht wie viele vorzüglichere Geschöpfe, als wir wohnen. Vielleicht bin ich selbst — Ein ewiges vielleicht ist der Zenige unserer engen Einsicht. Das Kleine sehe ich nicht, das Große ist zu weit von mir entfernet, und was ich in der Welt übersehe, ist nur ein Punkt gegen ihre unendliche Ausdehnung. So will ich denn, der ich sonst so oft Meister über mich selbst bin, auch bei aller meiner natürlichen Neugierde den gesetzten Muth haben, den die Marquisin

quisin von Lambert fordert, dasienige nicht zu wissen, was mir zu hoch ist, und die Verwegenheit meines Verstandes im Zaum zu halten.

Die gewöhnlichste Form, der Schlüsse, die von der Weisheit Gottes hergenommen werden, ist diese:

Was der Weisheit Gottes gemäß ist, das existirt;

Nun aber ist die Sache Ader göttlichen Weisheit gemäß;

Folglich existirt sie.

Bey dem Obersatz finde ich noch verschiedenes zu erinnern. Es kan etwas der göttlichen Weisheit überhaupt gemäß seyn, in so ferne es ein bequemes Mittel zu ihrer Hauptabsicht ist, aber in einer gewissen Verknüpfung der Dinge kan dieses Mittel doch leicht ausgeschlossen werden. Ich muß also billig die Einschränkung hinzusehen:

Was in dieser Welt der Weisheit Gottes gemäß ist, das wird wirklich.

Denn wessen Wirklichkeit die Weisheit Gottes in dieser Verknüpfung der Dinge zusammen gut findet, das kan sich nicht einander aufheben. Aber auch hie kan man noch nicht grade zu schliessen, daß eine solche Sache izt schon zu einer gewissen Zeit existire. Sie kan schon wirklich gewesen seyn, sie kan noch erst künftig wirklich werden, wo sie anders nicht unter allen gegenwärtigen Umständen der göttlichen Weisheit gemäß, oder ein Mittel zu seinen Absichten ist, denn das ist der Verstand dieser Worte. Ich werde also meinen Satz in seiner richtigen Erklärung also ausdrücken müssen:

Dasienige, dessen Wirklichkeit unter allen diesen Umständen ein der göttlichen Weisheit gemäßes Mittel zu ihren Absichten in dieser Welt ist, das existirt;

Nun aber ist die Wirklichkeit von A unter allen diesen determinirten Umständen ein der göttlichen Weisheit bequemes



Mittel zu ihren Absichten in dieser Welt;  
Folglich existirt A.

Aus dem vorigen aber wird schon erhellen, daß niemand im Stande ist, den Untersatz zu beweisen. Der göttlichen Weisheit ist kein ander Mittel gemäß, als das beste. Wer getraut sich aber dis zu bestimmen, wer getraut sich zu bestimmen, ob es zureichend sey, alle Nebenabsichten Gottes zu befördern? Wer getraut sich zu bestimmen, was unter allen Umständen eines gewissen Zeitpunkts der Welt geschehen müsse, da er nicht die Helfte dieser Umstände erkennet? Und doch muß nach dem Urtheil eines fürtrefflichen Fosters „derjenige, welcher die Weisheit Gottes ihrer wahren Würde gemäß abbilden will, iedes Theil der Natur und dessen Zusammensetzung, und Nutzen besonders untersuchen. Er muß den Anfang, das Mittel und das Ende eines ieden Dinges nachzeichnen, und alles, als ein einziges Werk in einer einzigen Abschilderung, dem Verstande vorlegen.“ Ich werde also nie hier einen gewissen Schlussatz herausbringen können.

Schließt man verneinungsweise: Was an und vor sich der göttlichen Weisheit widerspricht, das kan nicht seyn: so wird man daraus ehe eine richtige Folge ziehen können; weil es alsdenn Falle giebt, wo der Erweis der Subsumtion von uns geführet werden kan. Dasjenige, was seiner Natur nach, weder eine göttliche Absicht, noch ein Mittel einer göttlichen Absicht seyn kan, widerspricht der göttlichen Weisheit offenbar. Alles, was an und vor sich böse ist, was den heiligen Vollkommenheiten des Unveränderlichen entgegen ist, was einen Mangel in Gott voraussetzt, kan keine göttliche Absicht seyn; Alles also, was z. E. offenbar wider seine Zusage läuft, was ihn einer wirklichen Unvollkommenheit und Verstellung beschuldigt, was eine andere feste Absicht Gottes verstoßen würde, ist wider

wider die Weisheit Gottes, und kan nicht seyn. Und aus diesem Grunde hat vielleicht **Serces** Recht, wenn er behauptet, daß Gott dem Teufel nicht erlaube, wahre Wunder zu thun. Man dehne das, was ich von den göttlichen Absichten gesagt habe, nicht mit auf die Mittel aus. Der Herr kan zwar nie böse Mittel erwälen, seine Absichten zu erreichen, allein er weiß doch Dinge, die an und vor sich böse sind, so zu regieren, daß sie dennoch Mittel werden müssen, seine Absichten zu erhalten, ob es gleich immer dabei wahr bleibt, daß das, was an und vor sich seiner Weisheit nicht gemäß ist, nicht von ihm werde zur Wirklichkeit gebracht werden. Doch es kommt bey unsren Schlüssen häufiger darauf an, ob etwas unter gewissen Umständen der göttlichen Weisheit zu wider sey, und alsdann werden wir schwerlich etwas mit Weisheit ausmachen können. Hier verfahren wir oft nichts besser, als ein Blinder, der von einem Gemälde urtheilen will, und doch nur blos nach demienigen, was ihm das Gefühl auf der bemahlten Leinwand entdeckt, davon urtheilen kan. Kennen wir die wahre Beschaffenheit aller dieser Umstände, erklären wir uns, die Scheinwidersprüche, die hic entstehen können, aufzulösen? Ist doch der Christ, dem das Licht göttlicher Offenbarung zur Leuchte auf einem so finstern Wege dient, selten im Stande zu sagen, daß unter gewissen Umständen etwas der göttlichen Weisheit ganz und gar entgegen sey? Dunken doch ihm oft die Wege der göttlichen Führung dunkle Pfade? Je mehr er sie zu durchschauen sich bemüht, desto grösser wird seine Verwirrung, bis er sich plötzlich aufrägt, und spricht: O welch eine Tiefe beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie oft legen wir dem erhabenen Gott eine Absicht bei, die unendlich weit von ihm entfernt ist? Da wir nun nach dieser eingebildeten Absicht die Mittel abmessen, so dunket uns manches



ches dazu ganz untauglich zu seyn, dessen doch der Herr, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken sind, sich vor andern bedienet. Es giebt an einem Theil eines Gebäudes kleine Unvollkommenheiten, die doch, wenn wir das Ganze betrachten, eben die Schönheit und Symmetrie des Ganzen erhöhen. Uebersehen wir denn aber die ganze Welt mit allen ihren Triebfedern, Städern und Gliedern, und können wir also sagen, ob es der Vollkommenheit dieser langen Verknüpfung der Dinge zuwider sey, wenn die Weisheit ihres Urhebers einen Theil hinein setzt, der unserm Ansehen nach, solche verunstaltet? Das schädlichste Insekt, die zischende Amphissiane, der ungeheure peruvianische Cuntar, den Dulard als einen Beweis der göttlichen Größe aufführet, und was die Natur sonst dem Anscheine nach heßliches hervorbringt, ist alles ein Werk der allmächtigen Weisheit. Und doch wird der Philosoph, der nicht im voraus weiß, daß es dergleichen Scheusale giebt, nach dieser Art zu schliessen ganz methodisch erweisen können, daß ihre Wirklichkeit der göttlichen Weisheit zuwider sey: so wie ich mich überhaupt, wenn diese Schlüsse gelten, von einer Sache, die wirklich in der Welt ist, zu erweisen getraue, daß sie nicht in derselben seyn kan. Sollte uns dis nicht auf uns selbst mißtrauisch machen? Da wir die Dinge von einer sehr kleinen Seite ansehen, da wir ihre innere Natur und Beschaffenheit nicht wissen, da wir alle Folgen einer Sache nicht im voraus sehen können: so müssen wir wol oft nach dieser schwachen Erkenntniß etwas der göttlichen Weisheit zuwieder halten, welches doch in dieser Verknüpfung und im Umfang aller seiner Folgen das beste war, das die göttliche Weisheit erwählen konte. Wie oft geschicht es, daß zwar geschickte Männer sich offenbar in demienigen, was der göttlichen Weisheit gemäß oder zuwider seyn soll, widersprechen? Beide urtheilen aus verschiedenen Gesichts-

Gesichtspunkten. Wer weiß ob es nicht einen dritten giebt, den beide verabsäumen, und wer weiß, wenn sie ihn auch beide erwählten, ob sie dadurch etwas gewisseres bestimmen würden; da diese Frage nicht aus dem Gesichtspunkte eines oder etlicher Umstände, sondern, daß ich so rede, aus dem Gesichtspunkte der ganzen Welt muß entschieden werden.

Ich läugne nicht, daß wir aus dem Begrif der göttlichen Weisheit gewisse Folgerungen ziehen können. Ich läugne auch nicht die Richtigkeit aller Folgerungen überhaupt. Ich glaube allerdings, daß die Wirklichkeit der Dinge auch durch die göttliche Vollkommenheiten bestimmt werde; und ich gehe also vom Herrn Reinhard (\*) sehr weit ab; ich läugne aber, daß diese Sätze uns in den Stand setzen, etwas außer Gott in einem gewissen Fall zu bestimmen. Ich streite ihnen nicht immer alle Wahrscheinlichkeit ab. Diese kan auch die bedürftigsten Sätze bekleiden, wenn die Gründe für das Gegentheil unbekant

---

(\*) Herr Reinhard, Herzogl. Mecklenb. Streliz. Justiz Secret. behauptet in seinen vernünftigen Gedanken über die Lehre von der Unendlichkeit der Welt, in Ansehung der Zeit und des Raums, die neulich die Presse verlassen, Seite 48. daß die Existenz aller endlichen Dinge durch alle göttliche Vollkommenheiten nicht mehr als bloß möglich sei, und in Gott zu dem Erschaffen dieser Dinge kein mehrerer Grund als zum Nicht-Erschaffen sei; daß die Hervorbringung der Geschöpfe eine vollkommen zufällige Handlung sei, d. i. eine solche, wozu sich Gott durch seine Freiheit und Willkür determinirt hat, ohne daß in allen wesentlichen Vollkommenheiten Gottes ein Grund vorhanden, warum solche vielmehr geschehen als nicht geschehen. S. Götting. Anzeigen von gelehrt Sachen, 77 Stück.



bekant oder zu weit entfernet sind. Allein diese Wahrscheinlichkeit gleicht auch oft einem Irrlicht, das den, der ihm folgt, in Moräste und Wildnisse führt, bis ihn die aufgehende Sonne wieder auf die verlassene Bahn zurück weiset. Wie können wir auf solche Art sicher schliessen, da das, was mir heut wahrscheinlich ist, mir morgen offenbar unwahrscheinlich, und übermorgen wieder wahrscheinlich dünken kan, ie nachdem mehr oder weniger Gründe auf dessen oder des Gegentheils Seite erkannt werden. Es werden also diese Folgen keine Ueberzeugung und Wahrheit in unsere Sele bringen können; es sei denn daß wir uns selbst verläugnen, und mehr Unehre in der Unwissenheit, als in dem Stolz, alles zu wissen, setzen; da doch iene zu unserer Menschlichkeit gehört, und dieser uns die Niedlichkeit des Herzens raubt, die die Menschlichkeit allein schätzbar macht. Ich will die hauptsächlichsten dieser Folgen aus der Weisheit Gottes nach der Reihe kurz untersuchen, und ihnen die Larve, womit sie diejenigen bekleiden, wovon der Poet sagt

Je minder sie verstehn, ie mehr beweisen sie,  
abziehen.

**Gott thut nichts umsonst.** Dis ist eine richtige Folge der göttlichen Weisheit, die nie ohne Absichten handelt. Erreichen ihre Mittel durch die Bosheit der Geschöpfe nicht allemal den vorgesetzten Zweck, so sind sie deswegen nicht vergebens; sondern sie müssen doch zulegt dessen Hauptzweck befördern, und er weiß sie dennoch ins künstliche Gewebe seiner Mittel und Absichten einzuflechten. Auf diesen Satz steift man sich sehr oft, wenn man darthun will, der Herr könne das oder ienes vermöge seiner Weisheit nicht thun. Alle dergleichen Schlüsse lassen sich in diese Form bringen:

Wer



Wer diese determinirte Handlung vornimmt, der handelt umsonst.

Nun kann aber Gott nicht umsonst handeln;

Folglich kann er diese Handlung nicht ausrichten.

Allein wie will man hie den **Hauptsatz**, besonders wenn von Gott die Rede ist, erweisen? Getrauet man sich so viele Fähigkeit des Geistes zu, einzusehen, ob mit einer gewissen Handlung ganz und gar keine Gott anständige Handlung verknüpft seyn könne, ia daß sie nicht geschickt sey, irgend ein Mittel zu einer gottlichen Absicht zu werden? Kan man also, so lange man nicht allwissend ist, hieraus das geringste folgern? Ist der Grund zureichend, eine Handlung für vergeblich auszurufen, weil wir nicht begreifen, wohin sie zielet? Ich ersuche unsere Philosophen, einmal die Rechnungen der Naturkundiger anzublicken, oder weil sie doch die Bücher des Schicksals besser als den Calcul eines **Newton**s übersehen können, nur in die Werkstädte der Handwerker und Mechaniker zu gehem, sie werden diese Leute nur gar zu oft für Thoren halten müssen, weil sie alle Augenblicke, ihrer Einsicht nach etwas umsonst thun werden. Doch hie gesteht man noch seine Unwissenheit, hie sucht man sich durch Fragen zu belehren, aber die Weisheit des größten Künstlers will man nicht erfragen, sondern erforschen. Kan wohl ein Vornehmen mehr umsonst seyn, als eben dis? Sollten nicht gewisse Beweise, daß die Sele ewig lebt, bey diesen Betrachtungen viel von ihrer Stärke verlieren?

Gott thut nichts ohne zureichenden Grund. Ich will mich hie über diesen Favoritsatz der neuern Philosophen nicht einlassen. Herr Prof. **Eschenbach** hat ganz neulich die Beweise der Weltweisen für dessen Warheit gewogen, und sie zu leicht gefunden. Mir deucht, daß der vom Nichts hergenommene



ne Beweis, worauf sich die größten Männer stützen, ein logikalischer Fehler und einem Wortspiel sehr nahe sey, und ich glaube daß dieser allmächtige Grundsatz in allen den verschiedenen Bedeutungen, worin ihn unsere Weltweisen nach Wolgefällen nehmen, noch nicht erwiesen, und eine fruchtbare Mutter unzählig fläglicher Beweise ist. Dem ungeachtet gebe ich gerne zu, daß der weise Gott nie ohne einen zureichenden Grund handle, da er den vollkommensten Verstand und Willen besitzt, und nie anders handeln kann, als es alle seine grosse Eigenschaften erfordern. Wird man aber deswegen schliessen können:

Wer izt diese determinirte Handlung vornimmt, handelt ohne z. G.

Nun aber kann Gott nicht ohne z. G. handeln;  
Er kan also diese Handlung nicht vornehmen.

Soll der Obersatz so allgemein seyn, daß er auch von Gott gilt, wie er es seyn muß, so bin ich begierig einen Beweis dessen zu sehen. So frech wird der Mensch doch wol nicht seyn, daß er daraus, weil er keinen zureichenden Grund anzugeben weiß, schließt, es ist gar keiner vorhanden. Dieser Schluß gilt nicht einmal bei Menschen und der Herr Baron v. Wolf war net selbst dafür. Ich gestehe es, wenn man erwiesen hat, daß eine gewisse Handlung an und vor sich unmöglich, daß sie unter diesen Umständen Gott selbst nicht möglich ist, so würde kein zreichender Grund derselben vorhanden seyn, sie würde alsdan gar kein Vorwurf der göttlichen Weisheit seyn können. Allein hievon ist die Rede nicht, ob es gleich ebenfalls schwer fallen würde, auszumachen, ob etwas unter gewissen Umständen Gott möglich oder unmöglich wäre, wosfern es nicht überhaupt etwas unvollkommenes in Gott voraussetze. Die Handlungen der ewigen Macht, die sich auf seine Kreaturen beziehen, haben ihren Grund nicht nur in Gott selbst und seiner Willkür, sondern

vern auch zugleich in der Beschaffenheit der Welt, die sich von Ewigkeit her seinem Verstande vorstellt, ein Satz, den alle Lutherische Theologen annehmen, und deswegen es sehr lächerlich war, einen grossen Weltweisen unserer Zeit zu verfolgen. Wird aber ie der abstracteste Philosoph erweisen können, daß in Gott selbst, daß in der ganzen Welt nicht der geringste Umstand sei, welcher dem göttlichen Willen Bewegungsgründe geben könne, so zu handeln? Erinnert man sich dabei, daß eine Handlung bei Gott einen zureichenden Grund haben kann, die der engen Einsicht des Menschen ganz ungegründet scheint, daß Bewegungsgründe da seyn können, die den Willen des Menschen zu einer Handlung lenken, ohne daß der geringste Grund da seyn darf, warum Gott eben so handeln müßt, daß es schlechterdings unmöglich sey, beim so weiten Plan göttlicher Absichten zu zeigen, ob ein Grund zureichend sey oder nicht; so glaube ich, daß man aufhören werde, sich auf dergleichen seichte Grundsätze etwas zu gute zu thun. Wie mancher schöner gedehnter Paragraph wird aber dan aus so manchen Lehrbüchern ausgestrichen werden. Man wird z. E. den leeren Raum nicht deshalb mehr aus der Welt verbannen, weil alsdan kein zureichender Grund da seyn würde, warum Gott die Körper so und nicht anders in den Raum gesetzt habe, u. s. m.

**Gott wählt allemal das Beste.** Dieser Satz fließt aus dem Begrif der göttlichen Weisheit von selbst, sie kan keine andere Absichten haben, als die vollkommensten, und die Mittel welche diese gebraucht, sind die geschicktesten in das ganze Gewebe ihrer Nebenabsichten und Endzwecke. Allein in der Anwendung werde ich durch diesen Satz eben so wenig gewisses heraus bringen, so wenig ich in der Algebra den Werht der unbekanten Grösse angeben kann, so lange mit den gegebenen Größen noch al-



lezeit etwas undeterminirtes verknüpft bleibt. Wir können in einem besondern Fall nicht bestimmen, welches das Beste sey, oder nicht. Und da wir die Absichten des Höchsten nicht alle durchschauen; so können wir gar leicht ein Mittel für unzulänglich halten, welches doch eben das beste ist, und hingegen einem andern ganz ungeschickten Mittel einen hohen Preis geben. Es ist nicht genug zum Erweise, daß etwas das Beste sey, wenn man auch darthun kan, daß es mit den göttlichen Vollkommenheiten gar wol zusammen stimme, und daß es sich gar wol schicke dessen Ehre zu verbreiten; man muß auch widerum erweisen, daß es mit dem Zusammenhange der Welt gar wol bestehen könne und auch darin das beste sey. Wie verkehrt sind gemeinlich unsere Urtheile von dem Besten, und wie oft sind sie nur nach unsern Neigungen und unserm Vortheil abgemessen? Ein murrischer Cadi wird dafür halten, das Mittel sey der göttlichen Weisheit das beste, wobei sie ihre Gerechtigkeit in Donner und Blitz offenbart. Ein Ehrgeiziger wird sich überreden, die Allmacht müsse ihren Arm durch lauter Wunder verklären. Ein weicher Sybarit wird sich lauter Güte und Verschonen von ihr versprechen. Ein gefränkter Hiob wird dasjenige für das Beste halten, was ihn am ehesten aus der Noth die sich über ihn breitet reißt; da es doch besser für ihm seyn kann, noch eine Zeitlang zu seufzen und nur allmälig aus der Tiefe hervorgezogen zu werden. Kan wol immer dasjenige, was auf Erden das beste heißt auch diesen Namen in ienen sinaitischen Höhen verdienen? Was für Folge steckt in dem Schluß, den ein sonst geschickter Freund der Widerbringung so hoch erhebet: Die Weisheit Gottes müsse sich der besten Strafen bedienen, dieses wären solche, die die Besserung des Sünders hervorbrächten, die Teufel und Verdamten müsten daher in der Hölle durch die Strafen endlich gebessert werden und Gnade erlangen. Wo-  
her

her ist dieser Begrif der besten Strafen genommen, und wenn ich auch zugäbe, daß er bey Menschen richtig wäre, gilt er auch deshalb von den göttlichen Strafen? Man erlaube mir noch eins zur Erläuterung beizufügen. Die Lehre von der besten Welt, dieser Janckapfel muthiger Gelehrten, hat ebenfalls in gar viele Schlüsse einen Einfluß. Ich glaube nicht, daß man blos aus den Begriffen und viel weniger aus ihrer Beschaffenheit erweisen kann, daß diese Welt die beste ist. Da ich aber kein Idealist bin, so glaube ich, daß sie existirt, daß sie ein prächtiges Werk der göttlichen Weisheit ist, und daß sie daher die beste sey. Und in diesem Verstande kann ich mich nicht überreden, daß ein vernünftiger Mensch die beste Welt läugnen könne. Allein den Schlüssen, die man aus dieser besten Welt hervorpreßt, kann ich nicht viele Stärke beilegen. Man beruft sich sehr oft um zu erweisen, daß etwas so und nicht anders sey, darauf weil diese Welt sonst nicht die beste seyn würde. Allein ich kann nicht begreifen, womit man diesen Schluß rechtfertigen will, weil niemand als ihr weiser Schöpfer und derjenige der ihren ganzen Bau übersieht, bestimmen kan, ob dieser oder iener Umstand sie mehr geschickt mache im ganzen die göttlichen Absichten zu befördern oder nicht? Die Lehre also von der Nothwendigkeit des Bösen in der besten Welt, läßt sich zwar ißt gut vortragen, da wir zum voraussehen, daß diese Welt die beste ist, ob sie aber ihre Schlüsse allemal auf festen Grund baue, und ob man wenn man nicht wüste daß das Böse da wäre, eben so geschickt dessen Unmöglichkeit in der besten Welt würde erweisen können, ist eine andere Frage.

Gott wählet immer den kürzesten Weg. Kein Weiser wird durch viele Umstände zu erhalten suchen, was er durch wenige eben so gut erlangen kann. Dis würde ihn ungefehr wie



wie eine gewisse sehr gemisbrauchte Methode von seinem Ziel erst weit abführen um ihn demselben hernach wieder näher zu bringen, da er auf einem graden Fußsteig leicht dahin gekommen seyn würde. Den Cecil der blos die Absicht hat von Hamburg nach London zu reisen, und der seinen Weg über Wien dahin antritt, halten wir für unverständlich, ich sage mit Fleiß, der keine andre Absicht hat. Die göttliche Weisheit hat eben diese Regel, und die Natur folgt ihr darin. Der Grundsatz der kleinsten Handlung ist bekant, und die bei dessen Gelegenheit in diesen Tagen entstandene Zänkereien haben zweien erhabene Geister in aller ihrer Schwachheit und Eitelkeit auf den Schauplatz geführt, und mit allgemeinen Missfallen wider abtreten lassen. Wenn die göttliche Weisheit eben so gut unter denselben Umständen alle ihre Absichten auf eine doppelte Art erreichen könnte; so wird sie gewiß das kürzeste Mittel dem längern vorziehen. Ohne mich dabei aufzuhalten, ob das erste möglich ist, behauptet ich nur, ob ich gleich sagen kann, Gott wählt immer den kürzesten Weg, daß ich dennoch daraus nicht gewis schließen kann, Gott erwählt diesen oder jenen Weg. Denn woher will ich wissen, ob er der kürzere oder der längere ist, ohne alle die Nebenabsichten entzifert zu haben, die der Gott der Ordnung zugleich zu erfüllen sucht. Gesetzt, daß Cecil in Wien von einem vornehmen Gönner die Gelder zur nothigen Reise in Empfang nehmen soll, gesetzt daß er denkt von dem dortigen Englischen Gesandten Empfehlungsbrieve zu erhalten, oder in Gesellschaft eines andern Österreichischen jungen Herrn nach London abzureisen; wer wird ihn dan thöricht nennen, wenn er sich vorher nach Wien begiebt. Wie leicht können wir einen Weg für sehr kurz halten, der wegen der uns verdeckten Absichten der göttlichen Weisheit sehr lang wird? Was war dem Anschein nach wunderbarer, als daß der Gott Israels ein Volk das er für sein Eigenthum erklär-

erklärte, das er mit mächtiger Hand den tirannischen Fäusten der Egipter entriß, vierzig Jahre lang in einer unfruchtbaren Wüsten durch mancherlei Umschweiffe und krumme Wege hin und her führte, das er in weniger als den vierzigsten Theil dieser Zeit durch die grade Straße ins verheissene Kanaan hätte führen können? Und doch herfoderten die göttlichen weisen Absichten diese Zögerung. Wie leicht können wir einen Weg für sehr lang halten, indem wir uns die vielen unserer Meinung nach unaufldüslichen Schwierigkeiten darauf vorstellen, ohne darauf zu sehen, daß vor dem Arm des Allmächtigen das Meer ein trockener Weg und die Stärke Ohnmacht wird. Ein ieder wird, wenn er den sich entwickelten Schicksalen seines Lebens nachsinnt, in sich einen Zeugen von der grossen Werheit hören: Des Herrn Rath ist wunderbar, er führt alles herrlich hinaus. Unbegreiflich sind seine Werke, das erkennet meine Seele wol.

Die göttliche Weisheit erwählet die fruchtbarsten Mittel, das ist, solche die geschickt sind, zugleich alle Neinabsichten derselben zu befördern. Dieser Satz ist eine Folge der vorigen, und es erhellert auch aus dem vorhergesagten von selbst, daß er uns eben so wenig gewisses wie die vorigen werde behaupten lassen. Wie will der Mensch der weder die innere Kraft dieser Mittel, noch ihre Wirkungen, noch die Hindernisse, die sie überwältigen müssen, noch die Umstände, worinnen sie eingerückelt werden, noch alle die Nebenzwecke, die sie hervorbringen sollen, bemerket, urtheilen, ob dis oder ienes Mittel seine reichere Folgen weiter als ein anderes ausdehnen werde? Vielleicht sieht er wahrscheinlich von einem Mittel eine Menge von Folgen im voraus, und dennoch kan ein anderes, das sich nur auf wenigere zu erstrecken scheint, sich in eine unendliche Anzahl derselben ergieissen. Man darf sich nur in der Geschichte umsehen, wenn man lernen will, daß oft eine



kleine Begebenheit die kaum die geringste Aufmerksamkeit erregt, in der Folge der Zeit die Quelle von Mord und Blutvergiessen ganzer Völker geworden, und die mächtigsten Trohnen erschüttert und umgestürzt hat.

Gott zieht vermöge seiner Weisheit das natürliche den Wunderwerken vor. So drückt man sehr oft diesen Satz aus, ich glaube aber daß er um wahr zu seyn, also eingeschränkt werden müsse, wenn er durch das natürliche eben so gut ja besser seine Absicht als durch Wunderwerke erhalten kan. Alsdan fliesst er aus den vorigen Betrachtungen, wenigstens hat er die größte Wahrscheinlichkeit für sich, indem durch ein Wunderwerk die Ordnung und Folge der Welt verrückt wird, da es kürzer wäre eben dieselbe Wirkung durch die natürliche Folge der Begebenheiten in der Welt zur Wirklichkeit kommen zu lassen. Allein wir werden auch diesen Satz bei einer genauen Erwägung sehr unfruchtbar für uns finden. Es ist noch keine richtige Folge: wir können eine Sache natürlich erklären; folglich findet dabei kein Wunderwerk stat. Können wir wissen, ob bei dieser natürlichen Erklärung allen Absichten Gottes ein Genüge geschehe? Vielleicht entweicht nur eben die Absicht unserm Gesichte, die hie ein Wunderwerk der natürlichen Wirkung vorzog? Der Schatten an der Uhr ging zurück, als der Herr einem betenden Hiskias solches zum Zeichen seiner Wiedergenesung setzte. Eben dis Phoenomenon läßt sich aus einer Wolcke die zwischen der Sonne und dem Zeiger der Uhr tritt, ganz natürlich erklären. So wahrscheinlich als es nun auch hiebei wird, daß der Herr welcher den Gang der Wolcke und die Folge desselben voraus gesehn, sich dessen bedient habe, und obgleich überdem Hiskias dabei sicher seyn konte, indem kein Sterblicher die Stellung der Wolcke ganz gewis vorher übersah: so können wir dennoch nicht mit volliger Gewisheit behaupten

haupten, daß hie kein Wunderwerk vorgegangen sey. Man  
 stützt sich auf die Regel: Wunderwerke müssen nicht ohne Noth  
 vermehrt werden. Sie ist ganz richtig, aber werden wir auch  
 sagen können, ob in einem gewissen Fall eine solche Nothwen-  
 digkeit stat finde oder nicht. Der Grund ist also sehr seicht, al-  
 le Wunderwerke aus der Welt zu verbannen, weil ein künstli-  
 cher Werkmeister, wenn er dazu im Stande ist, sein Werk so  
 einrichten wird, daß er nicht immer daran ändern und bessern  
 darf, und weil eine Uhr desto vollkommener ist, je länger sie  
 ohne aufgezogen oder angerührt zu werden, den Ablauf der  
 Stunden angeigt. Ich überrede mich allerdings, daß die All-  
 macht nicht mehr Wunder in der Welt schaffen werde, als no-  
 thig ist, das ist als seine Absichten erfordern. Und hie eben ist  
 die Höhe, die ich nicht ersteigen kan. Wie will ich die Gewiss-  
 heit der diesem Satze beigefügten Einschränkung in einem beson-  
 dern Fall bestärken, da ich nicht im Stande bin alle Folgen ei-  
 ner natürlichen Begebenheit anzugeben, und also unmöglich zei-  
 gen kan, daß die göttlichen Absichten durch das natürliche eben  
 so gut als durch Wunderwerke erfüllt werden können? Ich  
 weiß ja nicht einmal stets das natürliche vom übernatürlichen  
 abzusondern; weil auch das was an und vor sich natürlich ist,  
 unter gewissen Umständen die Kräfte der Natur überwiegen  
 kan. Gott ändert die Natur der Dinge nicht, er bedient sich  
 ihrer nur als eines Mittels zu seinem Zweck. Vielleicht ist aber  
 die Natur in einer gewissen Reihe der Dinge zu schwach ihn zu  
 erhalten, wenn sie in einer andern auch stark genug dazu wäre,  
 und er muß ihr also hie durch ein Wunderwerk zu Hülfe kom-  
 men. Man kan hieraus zugleich abnehmen, daß man folgen-  
 den generellen Satz der wolfsischen Metaphysik nicht ohne Ein-  
 schränkung annehmen könne: Eine Welt mit Wunderwerken  
 ist geringer als eine Welt ohne dieselbe, weil diese blos ein Werk



der Macht und iene der Weisheit ist. Auch eine Welt voller Wunderwerke kan ein Werk der göttlichen Weisheit seyn, wenn die göttlichen Absichten und die Verbindung der Dinge es erforderten, sie öfter aufzulösen.

Gott setzt oder läßt vermöge seiner Weisheit in der Welt so viele Veränderungen zu als möglich sind. Dieser Satz ist viel zu allgemein ausgedrückt, als daß ich ihn ohne Einschränkungen annehmen könne. Er kan nur mit der Einschränkung wahr seyn, wenn alle diese Veränderungen zugleich den Absichten Gottes gemäß sind, und mit einander in einer Welt bestehen können. Wer also in einem besondern Fall mit Gewisheit zeigen will, ob eine gewisse Veränderung in dieser Welt Raum habe, muß so wol das weite Feld aller göttlichen Absichten als den Zusammenhang des Ganzen sich vor Augen stellen. Ich habe genug gesagt, um auch diesem Satz alle seine Fruchtbarkeit zu benehmen. Sonst hat derselbe unsern gar zu willigen Philosophen in der That oft schöne Gelegenheit zu recht lustigen Schlüssen gegeben. Ich erinnere mich einen Beweis für die Wirklichkeit der Engel aus der Vernunft gesehen zu haben, der darauf ankam, daß durch die Engel mehrere Veränderungen in diese Welt gebracht würden, daher es denn auch vermöge der Weisheit Gottes Engel geben müsse. Ohne Zweifel werden also auch wol vermöge der Weisheit Gottes Gullivers Lilliputer und Brobdignacker Luft schöpfen, Popens Silphen und Gnomen werden um uns herum schwärmen, und die neun Musen werden in leiblicher Gestalt und Schöne den Dichter besuchen. Es ist wahr dieser Satz ist sehr bequem die Welt zu bevölkern, aber auch sehr bequem uns von der Flüchtigkeit derer die sich seiner bedienen eine Abbildung zu machen. Ich empfele ihn denen Herrn, die so gerne die Wirklichkeit der Offenbarung und des Erlösers aus der Vernunft erweisen

weisen wollen, und ich sehe mich durch diesen Satz so stark am Geiste, alles was in der Offenbarung steht auch aus der Vernunft zu erweisen. Wie eitel ist doch das Vornehmen, die Wirklichkeit gewisser Veränderungen in der Welt auf diese Art erhärten zu wollen? da man nicht im Stande ist zu beurtheilen, ob sie sich so gar einmal in einer kleinen Verbindung von Umständen schicken. „Ein Geist, sagt ein edler Schaftebury, der in einer so unendlichen Beziehung der Dinge auf einander nicht unendlich siehet, der siehet nichts vollständig. „Und weil ein iedes besonderes Stück sich auf alles überhaupt beziehet, so kan ich in keinem Dinge eine rechte und vollständige Beziehung erkennen, wo mir nicht die Welt vollkommen und überall bekannt ist.“ Diese Betrachtung läßt sich auch leicht auf den Satz anwenden, daß Gott iedweder Dinge so viele Vollkommenheiten beilege als es fähig ist. Hier finden eben dieselben Einschränkungen stat, und eben dieselben Einschränkungen entkräften ihn auch so sehr, daß er die Würde verliehrt ein Grundsatz unserer Schlüsse zu werden.

Gott thut vermöge seiner Weisheit alles was seine Ehre verherrlicht. Wenn diesem Satz die Einschränkung beigefügt wird, Gott thut vermöge seiner Weisheit alles was seinen Absichten nach seine Ehre in dieser Welt am besten verherrlicht; wenn wir alsdan wissen wie die göttliche Ehre am besten und leichtesten befördert werde; wenn wir uns einer freien Aussicht in den Himmel und die ganze Welt rühmen können: alsdan mag uns dieser Satz gewisse Folgerungen daraus herzuleiten dienen.

Ich würde noch mehr dergleichen Schlüsse, die man aus der Weisheit Gottes hernimt, anführen können; allein man wird ihre Schwäche aus dem was ich angeführt schon satsam beurtheilen können. Es würde mir auch an häufigen Beispielen



zu allen Arten dieser Schlüsse aus gedruckten Schriften zum Theil grosser und verdienstvoller Männer nicht gefehlt haben, ob sie gleich dem Herrn Semler der in seiner Astrologie rechte Meisterstücke in der Kunst aus der Weisheit Gottes zu schliessen geliefert hat, nicht gleich kommen. Allein theils habe ich zu viele Hochachtung für diese Männer, theils wollte ich die Weitläufigkeit vermeiden, und theils fürchtete ich so viele muthige Auktors gegen mich aufzubringen, denen ich ihre Zirkel stören würde, und deren schriftstellerischer Zorn, alles

= = = was ihm nicht weicht zerschmettert.

Vieleicht würde es mir auch nicht sauer geworden seyn, meine Abhandlung mit einer Menge gelehrter Namen und Schriften zu verbrämen; doch ich bin kein Freund vom Notenschreiben, und wer sich die Abhandlungen der Schriftsteller, die in unsern Tagen ans Licht getreten sind, nur etwas bekannt gemacht hat, wird nicht viel Mühe haben, sich bei jedem Satz eine Menge Exempel und Schriftsteller hinzuzudenken. Das ienige, was ich von den Schlüssen aus der Weisheit Gottes für diese oder iene Wirkung desselben erinnert habe, kan man auch gar leicht mit weniger Veränderung auf diejenigen Schlüsse anwenden, welche determiniren sollen, ob es der gottlichen Weisheit gemäß sey, in einem besondern Fall dis oder ienes zuzulassen oder zu verhindern. Von denienigen, die sich mit solchen Untersuchungen beschäftigen, gilt was der Herr v. Haller sagt:

• • Wer aus steifen Sinn mit Schwermut wol bewehret  
sein forschend Denken ganz in diese Liesen kehret,  
kriegt oft für wahres Licht und immer helle Lust,  
zur Zweisel in den Kopf und Messer in die Brust.

Man

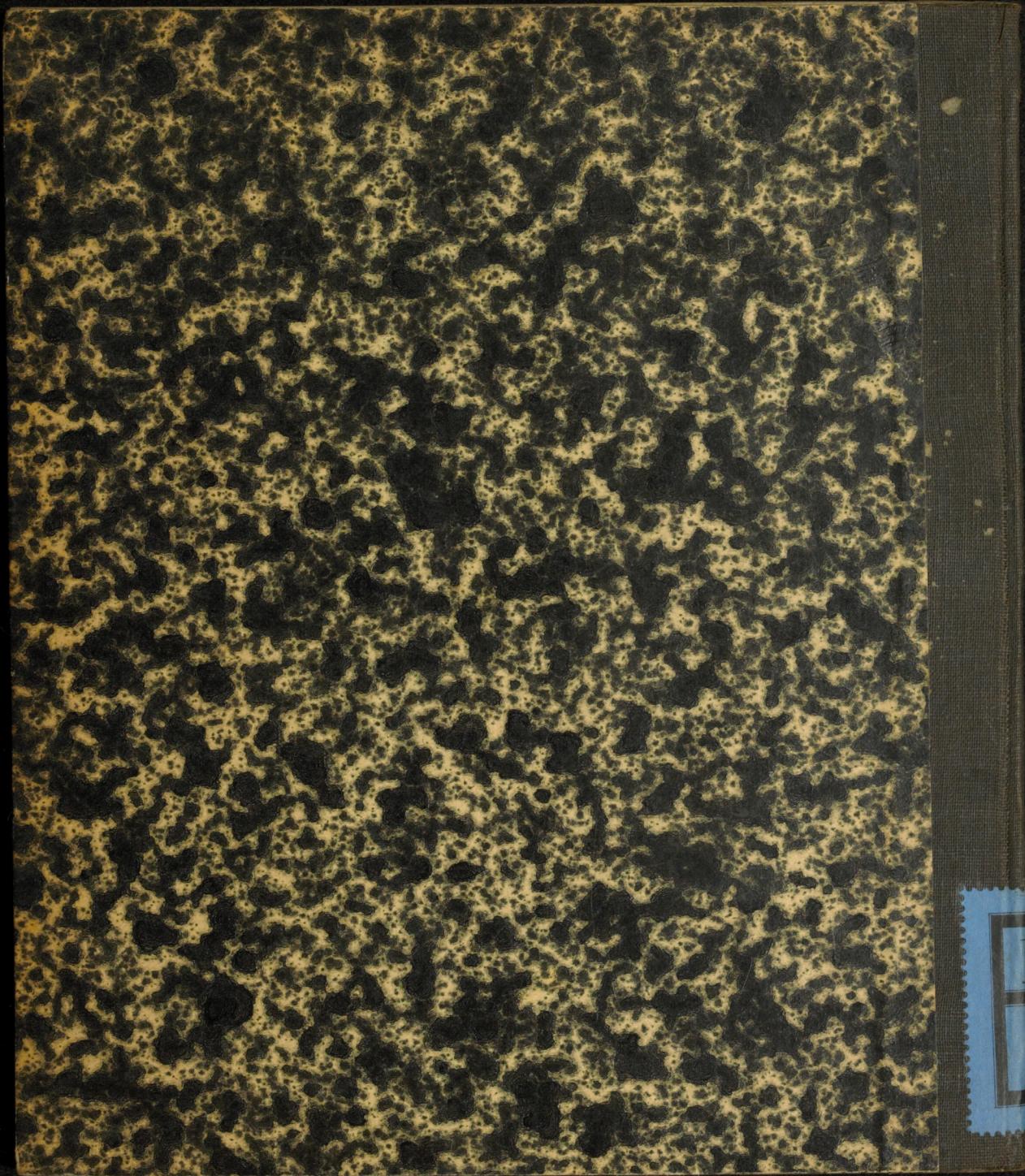
Man erlaube mir noch eine Anmerkung. Alles was einmalen in dieser Welt würklich existirt, oder noch würklich ist, oder gewiß würklich werden wird, dessen Würklichkeit oder Zulassung ist der göttlichen Weisheit gemäss. Wir können daher die angeführten Sätze weit besser gebrauchen, gewisse würkliche Phoenomena daraus zu erklären, als daraus zu schliessen. Auch die Folgen, die wir durch diese Schlüsse herausbringen, sind manchmal in sich richtig, weil wir schon im voraus wussten, daß die Dinge, deren Würklichkeit wir aus der Weisheit Gottes beweisen wollten, da waren; obgleich die Art zu schliessen, die sie hervorbrachte, fehlerhaft und unsicher war. Ist aber alles das, was würklich ist, der göttlichen Weisheit nicht entgegen, so ist es, wenn es etwas gutes ist, eine Absicht, die der Höchste wollte, und die er wiederum zu Mitteln zu den übrigen Endzwecken zubereitet; und woferne es etwas böses ist, so leuchtet eben da die Spur seiner Weisheit am meisten hervor, daß er es zum Mittel seiner Absichten macht, und so wie ein weiser Bau-meister sich auch der zerbrochenen Steine zur Bevestigung des Ganzen ebenfalls bedient. Diese Betrachtung steht auf festern Stützen, als alle vorher aus einander gesetzte Schlüsse. Sie ist aber auch zugleich nutzbarer für uns. Sie lehret uns mit einem Auge voll Danks und Freude in die vorige Zeit zurückzschauen, und die Führungen der göttlichen Weisheit preisen. Sie erinnert uns im gegenwärtigen unsere Handlungen so einzurichten, daß sie den weisen Absichten unsers glütigen Vaters nicht entgegen sind. Und wenn uns dunkle Tage umgeben; so schließt sie uns die Zukunft auf, und verscheucht die Sorgen von unserm Polster, und hilft der sinkenden Hoffnung auf, und ruft das Vertrauen in die klopfende Brust zurück. Da sehen wir die weise Hand des Gottes, der unter den Schlägen



gen uns segnet. Kan etwas seliger oder nutzbarer für uns seyn, als was uns seine weise Rechte bestimmt, und wodurch er uns zur Empfindung langer Glückseligkeiten vorbereitet? Wie ruhig können wir dan alle Begebenheiten und Umstände dieser Welt erwarten, und wie oft werden wir Gelegenheit haben, dessen Weisheit zu erkennen, zu bewundern, zu verehren? Diese ganze Natur in ihrer prächtigen Schönheit, diese ernährende Erde mit ihrem vollen Schoos, dieses zarte Gewebe unsers Körpers, dieser fühlende Geist der ihn beseetet, diese Schicksale die um uns her flattern, diese Abnahme unserer Kräfte, dieser Tod — alles prediget uns die Weisheit des Herrn.







Wer weiß ob es nicht einen dritten giebt, nen, und wer weiß, wenn sie ihn auch bei- ie dadurch etwas gewisseres bestimmen wür- e nicht aus dem Gesichtspunkte eines oder sondern, daß ich so rede, aus dem Gesichts- Welt muß entschieden werden.

cht, daß wir aus dem Begrif der göttlichen olgerungen ziehen können. Ich läugne auch aller Folgerungen überhaupt. Ich glau- die Wirklichkeit der Dinge auch durch die enheiten bestimmt werde; und ich gehe also hard (\*) sehr weit ab; ich läugne aber, in den Stand sezen, etwas außer Gott in zu bestimmen. Ich streite ihnen nicht im- nlichkeit ab. Diese kan auch die bedürftig- , wenn die Gründe für das Gegentheil un- bekant

b, Herzogl. Mecklenb. Streliz. Justiz Secret. seinen vernünftigen Gedanken über die Lehre von hkeit der Welt, in Ansehung der Zeit und des e neulich die Presse verlassen, Seite 48. daß die endlichen Dinge durch alle göttliche Vollkommen- mehr als bloß möglich sey, und in Gott zu dem ieler Dinge kein mehrerer Grund als zum Nicht- y; daß die Hervorbringung der Geschöpfe eine zufällige Handlung sey, d. i. eine solche, wozu ich seine Freiheit und Willkür determinirt hat, allen wesentlichen Vollkommenheiten Gottes ein anden, warum solche vielmehr geschehen als nicht S. Göttig. Anzeigen von gelehrt Sachen,

